

## Rezension Review

### **Nancy Fraser: *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt* Berlin: Suhrkamp Verlag 2023**

#### **Über kapitalistische Völlerei als konstante Krise**

Heißhungrig geht es zu in Nancy Frasers neuerschienenener Monografie *Cannibal Capitalism*, respektive *Der Allesfresser*, so der Titel der im Suhrkamp-Verlag veröffentlichten deutschen Übersetzung. Das Buch präsentiert eine großangelegte Theorie des Kapitalismus als gieriges Ungeheuer, das mit unstillbarem Hunger seine eigenen Grundlagen verschlingt. Fraser rundet damit eigene Überlegungen der letzten Jahre ab und schließt postkoloniale, feministische und ökologische Kritiken zusammen. Vor allem aber ist es das vorläufige Finale ihres langfristigen Projekts, den marxischen Kapitalismusbegriff in Hinblick auf eben jene Kritiken zu reformieren und zu rehabilitieren, und mit ihm die Kritische Theorie. Besonders deutlich wird das in Gegenüberstellung zum 2020 mit Rahel Jaeggi veröffentlichten Buch *Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie*, das die oben genannten Definitionsprobleme ausführlich elaboriert, und als dessen bisher fehlendes Finale der nun publizierte Allesfresser erscheint.

Dass Fraser mit dem Buch also nicht auf radikal neue Einsichten setzt, sondern vielmehr an einem sinnvollen Zusammenschluss von bereits Bekanntem interessiert ist, markieren bereits die ersten Worte ihrer Einleitung: „Den Leserinnen und Lesern dieses Buches brauche ich nicht zu sagen, dass wir in Schwierigkeiten stecken [...]. Was dieses Buch jedoch tatsächlich bietet, ist ein tiefes Eintauchen in die Quelle all dieser Schrecken. Es diagnostiziert die Ursachen der Krankheit und benennt die Schuldigen.“ (9) Nicht mehr mit ewiggleichen Beschreibungen von Teilsymptomen will Fraser sich aufhalten, sondern den Vorhang lüften, den Kern des Übels benennen und aufzeigen, was all den „Schrecken“ der Gegenwart gemein ist. Dieser gemeinsame Nenner ist für sie der Kapitalismus als allumspannendes „Gesellschaftssystem“ (9). Das kennzeichnende Merkmal dieses Systems besteht in dem „kannibalen“ Moment dieser Gesellschaftsstruktur, einem Wachstumszwang, der die systematische Einverleibung außerökonomischer Ressourcen erfordert. Der Kapitalismus ist deshalb also nicht nur ein Allesfresser, sondern ein Ouroboros – ein so wörtlicher *Allesfresser*, dass er sich selbst verspeisen, also kannibalisieren, muss. Entsprechend ziert dieser Ouroboros, das antike Symbol einer den eigenen Schwanz verspeisenden Schlange, den Deckel des Buchs.

In der Ausarbeitung der Allesfresser-These geht Fraser nun ausgesprochen schematisch vor. Sie teilt die kannibalistische Ausbeutung ihres Allesfressers in vier unterschiedliche Formen und seinen historischen Verlauf

ebenso in vier aufeinanderfolgende Phasen. Die Formen der Ausbeutung sind rassistische Enteignung, konstante Reproduktionskrise, Zerstörung der Natur und Zersetzung der Demokratie. Die Akkumulationsregime, also die historischen Phasen, sind merkantilistischer Frühkapitalismus vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, abgelöst von einem entfesselten Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts, auf den Anfang des 20. Jahrhunderts der staatsgetragene Fordismus folgt, bis dieser schließlich in den letzten Jahrzehnten in den gegenwärtigen Finanzkapitalismus übergeht. Daraus ergibt sich das Inhaltsverzeichnis: Jedes Hauptkapitel ist einer der vier kannibalen Formen gewidmet, in dem Fraser zunächst den jeweilig spezifischen Mechanismus ausführt und daraufhin seinen Verlauf entlang der vier historischen Phasen beschreibt. So entsteht ein wohlsortiertes Schema des kannibalistischen Kapitalismus und seiner vier Ausbeutungsformen vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Das erste Kapitel, in dem Fraser sich mit rassistischer Enteignung und damit dem ersten der vier kannibalistischen Modi auseinandersetzt, leitet sie mit einer Begriffserweiterung ein. Neben dem von Marx geprägten Begriff der Ausbeutung, der Exploitation, sei der Kapitalismus ebenso auf Enteignung, auf Expropriation, angewiesen – und das nicht nur im Sinne der ursprünglichen Akkumulation. Vielmehr sei der Kapitalismus durch seine Geschichte hinweg strukturell von unentlohnter, erzwungener Arbeitskraft abhängig, großenteils in Form von Sklavenarbeit. Auch die für den Kapitalismus typische Teilung von Arbeit in Produktion und Reproduktion, wobei Produktionsarbeit systemintern anerkannt und entlohnt und Reproduktionsarbeit still vorausgesetzt wird, obwohl beide gleichermaßen essenziell für den Gesellschaftserhalt sind, gliedert Fraser im folgenden Kapitel schlüssig als zweiten kapitalismushärenten Widerspruch in ihr Konzept ein. Das kapitalistische Verhältnis von Mensch und Natur beinhaltet für Fraser den dritten systemimmanenten Widerspruch des Kapitalismus. Die Natur in Form von Ressourcen sei unerlässliche Basis eines Gesellschaftssystems, der wachstumsgerichtete Kapitalismus arbeite aber stetig an der Vernichtung dieser Grundlagen. Entlang dreier idealtypischer Definitionen bestimmt Fraser das für den Kapitalismus signifikante Verhältnis in der Rolle der Natur als das „ontologische Andere“ (153) der Menschheit. In dieser Gegenüberstellung von Mensch und Natur erkennt Fraser eine ähnlich unmögliche Entkopplung wie in den oben beschriebenen Verhältnissen. Im Verhältnis vom Kapitalismus zur Demokratie und Rechtsstaatlichkeit schließlich macht Fraser nun den vierten und letzten kannibalistischen Modus des Kapitalismus aus: Zur Entfaltung seiner Produktivkräfte braucht der Kapitalismus für Fraser den rechtlichen Rahmen einer liberalen Demokratie, gefährdet diese aber konstant durch die ökonomische Durchdringung staatlicher Institutionen und die Produktion sozialer Ungleichheit, weil diese wiederum rechtsnationale, demokratiefeindliche Tendenzen stärken würde.

Diese unterschiedlichen Leibspeisen des Allesfressers, wie man mit Fraser sagen könnte – das Buch ist äußerst metaphernreich gestaltet, vom „nimmersatten Bestrafer“ (57) über die „Natur im Rachen“ (129) bis zum „Verschlinger“ (97) –, bestehen zu größeren Teilen aus dem Aufgriff bereits bekannter Theoriearbeit, die Fraser schlüssig in ihren Kapitalismusbegriff integriert. Besonders spannend wird es allerdings, wenn in den Blick gerät, was den Mahlzeiten gemein ist: die äußerst merkwürdige Tendenz des Kapitalismus, nicht nur der Völlerei zu frönen, sondern eben bevorzugt eigene

Körperteile zu verspeisen – die Leibspeise also wortwörtlich zur *Leibspeise* zu machen. Das kapitalistische System habe nämlich, und hier kommt die übergreifende Bedeutung von Frasers Metapher ins Spiel, eine „eingebaute Tendenz zur Selbstdestabilisierung“ (52), die sich auf jeder der vier vermeintlich außerökonomischen Ausbeutungsebenen abspielt. Der Allesfresser tut sich früher oder später so stark am eigenen Leibe gütlich, bis er eine Krise heraufbeschwört, die ihn in seiner Existenz bedroht. In Reaktion darauf entstehe eine Reform der kapitalistischen Gesellschaftsform, die eine neue Phase ihrer selbst einleitet. Ähnlich wie der von Luc Boltanski und Ève Chiapello 1999 beschriebene „Geist des Kapitalismus“ wandelt auch Frasers Allesfresser seine Form im Moment der Krise, die durch seine eigenen Widersprüche ausgelöst wird. Sobald die stille Abhängigkeit von einem der vermeintlich außerökonomischen Außen zu hemmungslos ausgereizt ist, zerfällt das gegenwärtige Akkumulationsregime in eine neue Form zwar immer noch kapitalistischer, aber neu sortierter Herrschaft. Der Allesfresser lässt quasi gerade noch im letzten Moment vom fast restlos verschlungenen Körperteil ab, ehe er sich selbst zerstört, und bringt so eine neue Epoche kapitalistischer Gesellschaftsordnung hervor.

Dieses nahezu fatalistisch anmutende Bild des unbesiegbaren Omnivoren bleibt jedoch nicht Frasers letztes Wort. Wie bereits der letzte Teil des englischen Untertitels ankündigt (*How Our System Is Devouring Democracy, Care, and the Planet – and What We Can Do about it*), sieht sie eine Chance, um dem Ungeheuer beizukommen. Als entscheidend hierfür begreift sie, im losen Anschluss an Gramsci, die hegemoniale Hoheit über die Deutung der gesellschaftlichen Tatsachen. In Krisenzeiten, wenn der Allesfresser wieder einmal kurz davor ist, es mit der kannibalistischen Fresserei zu weit zu treiben, gerate diese Hegemonie demnach ins Wanken – und gegenwärtig sieht Fraser einen solchen Moment gekommen. So würden momentan „mehrere Fressanfalle zusammentreffen“ (12), exemplarisch vertreten durch die Klimakrise. „Hinter der Tendenz des Systems, eine nicht enden wollende Abfolge regimespezifischer Krisen auszulösen, verbirgt sich etwas Tieferes und Bedrohlicheres: die Aussicht auf eine *epochale* Krise“ (178), schreibt Fraser hierzu. Es heißt also, langsam, aber sicher: Alles oder Nichts. Der drohende Klimakollaps deute auf eine „Krise ganz anderer Art“ (178) hin, es könnte nun tatsächlich der Punkt erreicht sein, an dem sich der Allesfresser zu fest und tief ins eigene Fleisch verbissen hat. Diese Epochalität schlägt sich demnach auch auf der politisch-institutionellen Ebene nieder. Die Zunahme rechtsnationaler Tendenzen, verkörpert von Figuren wie Trump und Erdoğan, sind Fraser zu Folge demnach das bloße Abbild der „ausgewachsene[n] Hegemoniekrise“ (215), Symptome eines Deutungs- und Sinnverlusts, ausgelöst durch die zu weit überspannten Widersprüche der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft. Das bedeutet, dass es für Fraser nicht nur dringend an der Zeit ist, das Ungeheuer zu erlegen, sondern dass auch dessen Flanke, zumindest verhältnismäßig, offen sei. Das einzige Mittel ist für sie hierbei ein „glaubwürdiger gegenhegemonialer Block“ (221), also ein universaler Schulterschluss aller, die unter dem kannibalistischen Kapitalismus leiden. Es ist ein Deutungskrieg, in dem sie die Rolle der Kritischen Theorie darin sieht, allen, die partiell gesellschaftliche Missstände spüren, deren Ursprung, den Kapitalismus, aufzuzeigen. Dann könne der große Wandel an diesem „Scharnierpunkt“ (221) der Menschheitsgeschichte gelingen.

In der Ausarbeitung dieser Zeitdiagnose der epochalen Krise bleiben jedoch einige Dinge uneindeutig. Frasers Buch beinhaltet gewissermaßen zwei argumentative Linien, wovon eine explizit ausgearbeitet ist, während die andere vorausgesetzt und nur implizit mitverhandelt wird. Erstere ist die Beschreibung eines analytischen Schemas, einer allgemeinen Deutungsschablone der kapitalistischen Gesellschaft als System, das in stiller Abhängigkeit von ihm inhärenten Teilen lebt, diese kannibalisiert und sich damit in selbstgeschaffene Krisen bewegt. Zweitere ist die schlicht als gegeben angenommene Zeitdiagnose, dass der Kapitalismus sich momentan nicht nur erneut in einer solchen selbstgeschaffenen Krise befände, sondern diese auch noch eine „ganz anderer Art“ sei, epochaler und tiefer als die bisherigen. Nun ist die zweite, implizite These, die Fraser als stilles Faktum annimmt, sicherlich argumentierbar – eben dieser argumentativen Ausführung bedarf sie aber dennoch. Die zeitdiagnostischen Anzeichen, die Fraser aufzählt, angeführt vom drohenden Klimakollaps, sind durchaus als Symptome einer epochalen Krise auslegbar, ihre reine Beobachtung reicht dafür aber noch nicht aus. Denn der Kapitalismus, und das ist ja gerade die Pointe, hat bisher eine ausgesprochene Wandlungsfähigkeit gezeigt, war im Stande, den Kopf historisch doch immer wieder im letzten Moment aus der Schlinge zu ziehen und sich zu erneuern. Und das führt Frasers Darstellung des kannibalistischen Kapitalismus und seiner Historie beeindruckend vor. Es wäre also durchaus einen ausführlichen Blick wert, was die gegenwärtige Krise von ihren historischen Vorgängern unterscheidet, und warum die „gegenhegemonialen“, revolutionären Momente sich letztlich nie gegen den Allesfresser behaupten konnten. So notierte Walter Benjamin bereits vor knapp hundert Jahren: „Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß es ‚so weiter‘ geht, ist die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende sondern das jeweils Gegebene“ (1991, 683).

Die reine Diagnose von Krisensymptomen, wenn auch zugegebenermaßen tiefgreifenden, kann als selbstverständliches Argument für die „Krise anderer Art“ also nicht hinreichend sein. Vielmehr wäre die spannende Frage, anschließend an Benjamin, ob die Analyse Frasers nicht der Bericht über eine konstante Krise gleichbleibender Tiefe ist. Dadurch, dass Fraser die absolute Andersartigkeit der Gegenwart einfach als gegebenes Faktum annimmt, das gar keiner weiteren Ausführung bedarf, bleibt dieser krisentheoretische Aspekt leider etwas lose und unverbunden hinter der sonst so schematischen Struktur des Buches zurück. Ob die Katastrophe also nun der Klimakollaps, das „jeweils Gegebene“, wie Benjamin sagt, oder vielmehr beides oder etwas dazwischen ist – das wäre noch zu klären.

**Ole Bartels**

## Literatur

- Boltanski, L.; Chiapello, È. (2003) *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.  
Benjamin, W. (1991) „Zentralpark“. In: Tiedemann, R.; Schweppenhäuser, H. (eds.)  
*Walter Benjamin. Gesammelte Schriften, Band I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.